



Überlebender in den Trümmern von Banda Aceh: *Stille wie nach einem tödlichen Schuss*

INDONESIEN

Jenseits der Todeszone

Drei Wochen nach der Flut geht in Aceh die Angst um, dass der Krieg um die Unabhängigkeit wieder beginnt. Armee und Separatisten versprechen wenig glaubhaft den Neuanfang – während die zerstörte Provinz den Frieden so dringend braucht wie noch nie. *Von Ullrich Fichtner*

Die Nachbeben wühlen täglich unter Banda Aceh, am frühen Morgen, am späten Abend kehrt für 15, für 20 lange Sekunden die Angst zurück in die zerschlagene Stadt, und die Blicke gehen zum Meer voller Argwohn. Die Welle lässt die Überlebenden nicht los. Der Ozean liegt da wie ein Fremder. Und die Lokalzeitungen aus Medan und Lhokseumawe vermelden wieder erste Schüsse.

In Sabang, auf der Insel Weh, direkt vor Banda Aceh im Ozean gelegen, soll ein Polizist von Mitgliedern der Bewegung Freies Aceh (Gam) ermordet worden sein. Südlich von Banda Aceh war vor zwölf Tagen schon fernes Artilleriefeuer zu hören, das die Menschen in Strandnähe panisch fliehen ließ, weil der Kanonendonner dem Geräusch der anrollenden Flutwellen ähnelte.

Die Separatisten, heißt es, sickerten, zum Teil bewaffnet, in die Flüchtlingslager ein, um sich ihren Teil der Hilfsgüter abzuzweigen, und zwei Gam-Leute

seien erschossen worden im nordöstlichen Aceh-Distrikt Kecamatan Seunedon, als sie aus einem Reisfeld heraus das Feuer auf eine Armeeeinheit eröffnet hätten. Kann es sein? Kehrt der Krieg zurück nach Aceh, während Helfer aus aller Welt um das Leben Tausender Flutopfer kämpfen?

Die schlechten Nachrichten sind schwer zu überprüfen, aber die Lage ist offenkundig ernst. So ernst, dass sich der Vier-Sterne-General Endriartono Sutarto, Indonesiens Militärchef, am Dienstag vergangener Woche genötigt sah, persönlich zum Presse-Briefing anzutreten.

In einem Flachbau am Militärflugplatz von Banda Aceh berichtet er, ein bulliger kleiner Mann mit blecherner Stimme, von einer Reihe unbedeutender Zwischenfälle. Aber er legt allen Hilfskräften nahe, das unmittelbare Stadtgebiet von Banda Aceh nicht zu verlassen und überhaupt die entlegeneren Teile Acehs, zumal die Berge, zu meiden.

Draußen starten in schneller Folge amerikanische „Sea Hawk“-Hubschrauber zu Hilfsmissionen, und Großraumflugzeuge aus aller Welt landen ihre Güter im Halbstundentakt, um Aceh zu helfen, dieser Provinz, die der Tsunami am härtesten getroffen hat.

65 594 Tote waren bis zum Dienstag in der ganzen Provinz Aceh nach Angaben des Krisenstabs beerdigt, 4000 Leiber gefunden, aber noch nicht bestattet. Die Indonesier laden ein zu wirren Pressekonferenzen, bei denen Schätzzahlen kursieren. Die gewaltige Zahl von 391 887 Flüchtlingen in Aceh wird genannt, dann wieder ist nur von 34 000 Obdachlosen in der Hauptstadt Banda Aceh die Rede, was allein der Augenschein widerlegt. Illusorisch wirkt auch, dass die Offiziellen an der Zahl von 53 000 Vermissten festhalten. Zwar mag es sein, dass sich Überlebende ins Hinterland zu Verwandten geflüchtet haben; doch ist in der Sperrmüllzone von Banda Aceh leicht zu er-



KAZUHIRO NOGI / AP

von Militärs und Rebellen gelöscht. Zu tief sind die Wunden auf beiden Seiten, die der jahrzehntelange, von beiden Seiten sehr schmutzig geführte Bürgerkrieg schlug. Zu nah auch waren die Acehnesen immer wieder der ersehnten Unabhängigkeit, als dass ihre militärische Vorhut dieses Ziel nun einfach so aufgeben würde.

Und Straffreiheit? Für Leute, die im Rest Indonesiens mit aller Medienmacht zu Terroristen aufgebaut wurden? Die die Einheit des Landes gefährdeten? Das Angebot des Generals, so sieht es aus an diesem Dienstag, ist nicht ernst gemeint. Es ist nur ein neuer Schachzug in einem alten Spiel, dessen augenblicklichen Stand niemand kennt.

Die Armee, sagt Sutarto später, im Zwiegespräch, habe jetzt 40 000 Mann in Aceh stationiert, von denen zwei Drittel humanitäre Hilfe leisteten und ein Drittel „militärisch operiert“. Sutarto schwitzt und schreit beim Sprechen, obwohl das nicht nötig wäre, er versichert, die Armee habe in Wahrheit jetzt „alle offensiven Kampfhandlungen“ gestoppt. Die bewaffneten Kräfte seien nur dafür abgestellt, die internationale Hilfe zu schützen und „die öffentliche Sicherheit im Katastrophengebiet aufrechtzuerhalten“.

Sutartos Zahlen widersprechen auffällig denen des indonesischen Heereschefs Rya-

schiedenes Land. Am Horizont stehen die Berge Nordsumatras, Basis der Gam, es geht hoch hinauf im Pusat-Gayo-Gebirgszug, Wolkenbänder spielen durch die bewaldeten Hügel, vom Gipfel des Bateckenbeue her, über 2800 Meter hoch ziehen Gewitter auf, die sich in weichen, lauwarmen Regengüssen entladen.

Am Weg liegen Dschungeldörfer aus Pfahlbauten, deren Leben sich durch den Tsunami kaum geändert hat. Die Bewohner berichten von steten Besuchen durch Gam-Rebellen, die jetzt offiziell ihren Friedenswillen bekunden, sich aber wie zu allen Zeiten Milch, Eier, Fleisch und Geld abholen, mit oder ohne Gewalt, mit oder ohne Drohungen. Niemand hier bekennt sich offen zur Gam. Und niemand bekennt sich gegen sie. Beide Meinungen sind in Aceh seit langer Zeit lebensgefährlich. Die einfachen Menschen leben zwischen den Fronten, solange sie denken können.

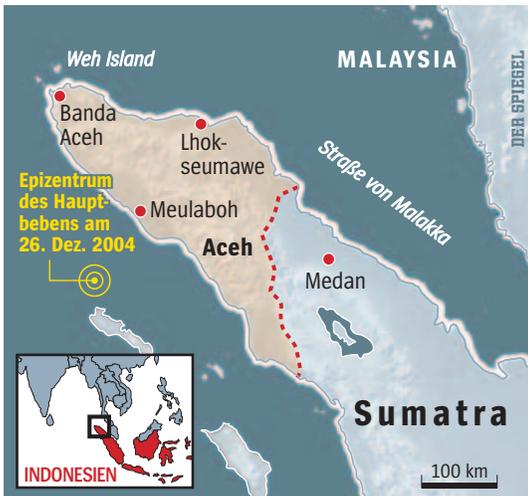
Was die Leute aber erzählen, lässt Schlüsse auf den Zustand der Gam zu. Es scheint, die einst heroische Unabhängigkeitsbewegung habe sich endgültig gewandelt in eine zersplitterte Bande, die ihre Lager in den Bergen mit mafiösen Geschäften notdürftig am Leben hält. Sie entführen und töten, sie handeln „Schutz“ gegen Geld. Nur die Gründungsidee – Freiheit für Aceh – scheint ihr abhanden gekommen zu sein.

Der Tsunami bedroht die Existenz der Gam: Die Dörfer, die sich erpressen und terrorisieren ließen, sind durch die Flutwelle auf furchtbare Weise dezimiert worden. Die Welle, obwohl sie die Separatisten nicht direkt erreichte, hat doch deren materielle Basis zu großen Teilen fortgespült.

Kein indonesischer Armeegeneral wäre seinen Rang wert, wenn er diese Situation nicht erkennen würde und nutzen wollte. Ist es ein Zufall, dass kurz nach Sutartos Auftritt vor der Weltpresse bestimmt wird, die zivilen Helfer dürften sich nur noch nach Anmeldung und mit Eskorte in Aceh bewegen? Dass die Armee ankündigt, sie werde 12 Bataillone aus ganz Indonesien nach Aceh verlegen? Dass es hieß, das Bleiberecht für die militärischen Helfer sei auf drei Monate begrenzt? Will die Armee die Fremden schnell loswerden, um im „Operationsgebiet“ wieder freie Hand zu haben? Planen Sutarto und Kollegen den letzten Sturm auf die Gam?

Auf den Landstraßen in allen Himmelsrichtungen um Banda Aceh sind in dieser dritten Woche nach dem Beben immer wieder Laster der indonesischen Armee zu sehen, auf den offenen Ladeflächen jeweils 40 bewaffnete Soldaten im Kampfanzug. Keine großen Truppenbewegungen, aber zu den Friedensreden der Generäle passen sie nicht gut. Sie fahren Richtung Berge. Hilfe für den Frieden aber wäre besser in der Gegenrichtung zu leisten, drunten, Richtung Strand.

Denn es wäre ein Irrtum zu glauben, Banda Aceh wäre allmählich aus dem



Militärchef Sutarto: Letzter Sturm auf die Rebellen?



MUGHITARE ZAKARIA / AP

raten, wo die meisten von ihnen wirklich geblieben sind.

Aceh hat die Hilfe dringend nötig. Aber Sutarto mag die fremden Armeen nicht. Sie bringen alles durcheinander. Sutarto ignoriert sie, während seiner Pressekonferenz erwähnt er sie mit keinem Wort. Hochoffiziell aber berichtet er von einem Angebot an die Gam-Rebellen: Wenn sie die Waffen niederlegten und alle Kampfhandlungen einstellen, werde ihnen Freiheit vor Strafverfolgung garantiert. Sie seien herzlich eingeladen, am Wiederaufbau Acechs mitzuhelfen.

So einfach wird es nicht gehen. Der Tsunami mag Unermessliches bewirkt haben, aber gewiss hat er nicht das Gedächtnis

mizard Ryacudu, der sich eine Woche zuvor in Jakarta zitieren ließ. Er habe 30 000, nicht 40 000 Mann in Aceh stehen, sagte General Ryacudu, der eine Berühmtheit ist in Indonesien, und er sagte, dass von jenen 30 000 nur ein, nicht zwei Drittel humanitäre Arbeit leisteten. Es gehe der Armee nicht darum, Separatisten zu jagen. Es gehe darum, ein friedliches Aceh aufzubauen.

In der Logik des Generals musste das meinen: ein Aceh ohne „die Gerakan Aceh Merdeka“, ohne die Gam. Macht Indonesiens Armee also wirklich Friedensangebote, wenn sie Friedensangebote macht? Oder sind es eigentlich Kriegserklärungen?

Wer die Stadtgrenzen von Banda Aceh überschreitet, kommt schnell in abge-



SINARTUS SOSRODODO / JIWA FOTO

Regierungsgruppen bei Bergungseinsatz: Die Rolle des Totengräbers angenommen

Schlimmsten heraus. Nun erst haben Freiwillige und Soldaten des indonesischen Militärs damit begonnen, nicht nur die offen herumliegenden, sondern auch die unter Trümmern verborgenen Leichen zu bergen. Der Dunst der Verwesung liegt nach vielen Tagen schwülheißen Regenwetters drückender über der Stadt als je zuvor. Die befahrbaren Straßen sind von menschengroßen Plastiksäcken gesäumt, die auf Kipplaster verladen werden zum Abtransport in die Massengräber südwestlich der Stadt.

Die Katastrophe geht nicht wirklich vorüber in diesen Tagen, sie ist bis auf weiteres in vollem Gange und wird noch immer größer, obwohl Helfer aus aller Welt ganze Arbeit leisten. Weiterhin werden die Küste entlang hinunter nach Meulaboh, auf Landstraßen und Dschungelpfaden, Verletzte mit heillos infizierten Wunden gefunden. Weiterhin sind eilige Amputationen das Alltagsgeschäft der Chirurgen in den Zeltlazaretten.

Im Hospital von Puskesmas Sibreh am Stadtrand von Banda Aceh will der amerikanische Notfallmediziner Jeffrey Davis die beiden ersten Choleratoten registriert haben. Er sagt, er wisse von vier bis fünf weiteren Fällen der Seuche. Aber Epidemien, so wahrscheinlich sie sind im hygienischen Ausnahmezustand von Aceh, wären doch nur eine von vielen Gefahren.

Im Kasdam Militärhospital von Banda Aceh, dem einzigen Großkrankenhaus, das intakt blieb, liegen die Opfer dicht an dicht, Sterbende, Gerettete, und sie fragen wieder und wieder nach ihren Verwandten, nach ihren großen, verzweigten Familien.

Amin Kaneh sucht seine Frau und drei seiner Kinder. Die Brüder von Mohammed Ali, der ausgemergelt und mit Schlamm in der Lunge auf einer tarngrünen Trage liegt,

vermissen 38 Verwandte, Mütter, Onkel, Neffen, Enkel. Basmi Lahami, ein Fischer, der auf See kreuzte, als das Beben kam, fand später an Land seinen Vater nicht mehr, seine Mutter nicht, nicht seine drei Kinder, seine Frau, seine Brüder. Almi Salamawati packte, als die Wasserwalze kam, zwei seiner Söhne, aber er verlor sie im strudelnden Brei, der mit Badewannen, Mopeds, Tierteilen, Bäumen und Menschen gemischt war.

So gehen die Geschichten von Aceh. Viele Lebende sagen, sie wären lieber gestorben. Generationen sind ausgelöscht, ganze Berufsgruppen, die Fischer, die Zeugmacher, die Bootszimmerleute, 1538 Lehrer starben allein in Banda Aceh, sehr viele mehr waren es vorher nicht. Großfamilien sind verschwunden, ganze Dörfer weggewischt, Hochzeitsgesellschaften ertrunken.

Aceh ist, drei Wochen danach, unter allen Landstrichen der letzte, der einen Bürgerkrieg verkraften könnte. In weiten Teilen der Hauptstadt herrscht Stille wie nach einem tödlichen Schuss. Ganz vorn, wo die Dörfer Ulee Lheule hießen, Gampong Blang, Lambung, hat das schwarze



VOJA MILADINOVIC / CORBIS SYGMA

Gam-Rebellen: Tiefe Wunden auf beiden Seiten

Wasser die Welt zu Krümeln zermahlen. Alle Fernsehbilder zeigen nicht das wahre Ausmaß der Zerstörung, keine Kamera könnte sie erfassen in ihrer Totalität. Es ist leicht zu schreiben, dass die Todeszone allein in Banda Aceh etwa 10 mal 4 Kilometer misst; es ist schwer zu fassen, wenn man in ihr steht und geht.

Dass die Armee nicht nur Separatisten jagen kann, zeigt sie hier, sie hat die Rolle des Totengräbers nach anfänglichem Zögern angenommen. Es sind junge zierliche Männer, sie ziehen, oft im strömenden Tropenregen, unter Brettern und Hauswänden, unter Bootswracks und aus verwüsteten Fischteichen die erstarrten Überreste der Flutopfer hervor. Nichts gleicht dem Anblick der verwesten Wasserleiche eines Mädchens, die 16 Tage nach der Flut nördlich Banda Acehs an der Straße nach Darulimaran in einem Kellergeschoss geborgen wird. Und wenig kann erschütternder sein als das verborgene Lächeln der Soldaten danach, wie sie still herumgehen und sich abwenden, als wollten sie niemanden mit ihrem Entsetzen und ihrer Erschöpfung belastigen.

Verrückt zu sagen inmitten dieses Elends, dass trotz allem das Leben in Banda Aceh auch wieder beginnen will. Aber es geschieht. In den von der Welle verschonten Bezirken haben die Händler ihre Bretterbuden wieder bestückt. Auf dem Basar von Lambaru drängen sich die Stände mit grünen und gelben Bananen, Papayas, Fischen, Hühnern. Sauberes Wasser wird in Flaschen verkauft, Geldwechsler eröffnen Büros. Autos verstopfen die Straßen, Fahrräder, Mopeds, ihr Lärm sagt: Es sind nicht alle tot. Es sind noch welche am Leben.

Selbst in der Todeszone weit vorn am Meer ziehen Menschen aus den Schrottbergen das Wenige, das sich irgendwie gebrauchen ließe. Ziegelsteine, Nägel, Wellblech. Weiter landeinwärts, auch dies geschieht, bauen sie Häuser wieder auf. Oder sie räumen Ruinen von Schutt.

Religiöse Gruppen kümmern sich um die Moscheen, sie weißt die Wände, friedliche Arbeit, auf die sich Reporter großer US-Blätter stürzen, um Geschichten über islamistische Umtriebe zusammenzuzimmern, als wüssten sie nicht, dass sie sich ohnehin in einem muslimischen Land befinden, im größten der Erde, und dazu noch in Aceh, seiner gläubigsten Provinz.

Sie will wieder leben, das ist zu spüren in der dritten Woche, nachdem der Ozean kilometerweit ins Land hinein stieg. Aber der Tod wird noch lange hier hausen. Der Ozean wird draußen liegen wie fremd. Und Aceh wird trauern. Und alles brauchen, nur keinen Krieg zwischen Gam und Armee. ♦